

Der Weltkrieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

Nr. 11

Basel, 17. März

1917

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Banner Schwabs & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Insetate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen? — Frankreichs Heer im Kriege. (Schluß.) — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

Der Weltkrieg.

CXLV. Die Lage an der Westfront Ende Februar.

Seit dem Erlöschen der englisch-französischen Sommeoffensive, beziehungsweise nach der Umwandlung dieser in ein System konstanten Druckes war die Kriegshandlung auch an der westlichen Front in eine ähnliche Stabilität verfallen wie an der östlichen Front. Mit anderen Worten die Gefechts-tätigkeit beschränkte sich auf mehr oder weniger heftig geführte Geschützkämpfe und Patrouillen-unternehmungen größeren oder kleineren Umfangs, die ein ganzes System von Tastversuchen darstellten. Aus diesem Verfahren heben sich einige Unternehmungen größeren Stils heraus, die in den folgenden Kapiteln ihre Darstellung erhalten.

1. Der deutsche Vorstoß in der Champagne.

Bei einer Betrachtung des Vorstoßes, den deutsche Truppen am 15. Februar in der Champagne ausgeführt haben, tut man gut, sich in Erinnerung zu rufen, auf welche Art und Weise die bisherige französische Stellunglinie entstanden ist. Man wird dann auch besser verstehen lernen, warum diesem deutschen Lokalerfolg auf der französischen Seite eine so verschiedene Bewertung zuteil geworden ist.

Man hat seit der durch die Marneschlachten geschaffenen allgemeinen Lage in der Champagne, d. h. in dem ungefähr 30 km breiten Raume zwischen der Suippe und der Aisne, zwei große Offensiven zu unterscheiden, die beide von der französischen Seite ausgegangen sind. Die erste hat am 20. Dezember des ersten Kriegsjahres begonnen und mit mannigfachen Unterbrechungen bis Mitte März 1915 gedauert. Sie schloß mit einem Stellungsverlauf ab, der durch die Ortschaften St. Hilaire, Souain, Le Mesnil, Massiges, Ville sur Tourbe und den Lauf der Tourbe markiert wird. Ihre Kennzeichen waren bereits Grabenkämpfe heftigster Art, wenn auch noch nicht mit dem Aufwand von technischen Feinassen gefochten worden ist, die der spätere Stellungskrieg ausgebildet hat. Die zweite Offensive hat am 25. September 1915 eingesetzt und war sekundiert von einer gleichzeitigen englisch-französischen Angriffsoperation im Artois, d. h. in dem Raume zwischen Ypern und Arras.

Begründet war diese Doppeloffensive durch militärische und politische Verhältnisse. Sie fiel zeitlich zusammen mit einer verstärkten Abwehr der Russen und einem teilweisen Wiedererwachen ihrer Angriffslust auf dem östlichen Kriegsschauplatze. Politisch ist sie zweifellos auch an die Adresse der noch unentschiedenen Balkanstaaten gerichtet gewesen. Und ebenso darf angenommen werden, daß mit den englisch-französischen Offensivstößen der sich anbahnende deutsch-österreichische Angriff auf Serbien mittelbar getroffen werden sollte. Dabei waren die Anpackungspunkte der deutschen Front nicht ungeschickt gewählt und beide Angriffsoperationen auf ihren äußeren Flügeln gedeckt: die im Artois durch die der Ueberflutung wegen von der deutschen Seite aus schwieriger anzugreifende belgische Front zwischen Ypern, Dixmuiden und Neuport, die in der Champagne durch die großen Operationen nicht eben günstigen Argonnen. Gelang die Offensive an dem einen oder andern Stoßpunkte, so konnte sie sich zu einer indirekten Flankenbedrohung der deutschen Stellungen auswachsen, die zwischen der Scarpe und der Somme, der Somme und der Oise, der Oise und der Aisne liegen. Zu dieser flankierenden Bedrohung ist es dann allerdings nicht gekommen. Die Offensivkraft erreichte an beiden Stoßstellen schon vorher ihren Kulminationspunkt. Im Artois geschah dies früher als in der Champagne. Damals ist in dieser die Front entstanden, die in ihren allgemeinen Umrissen noch heute besteht und durch die Punkte Navarin Ferme, Tahure, Maison de Champagne und Ville sur Tourbe markiert wird. Das Kennzeichen dieser beiden Offensiven war bereits die mit einem ungeheuerlichen Aufwand an Schießbedarf arbeitende, Stunden und Tage andauernde artilleristische Vorbereitung, durch welche die gegnerischen Befestigungsanlagen so zum Sturm geschossen werden sollten, daß mit einem starken infanteristischen Widerstande wenigstens für den ersten Sturmanlauf gar nicht mehr gerechnet werden mußte.

Der oben skizzierte Frontverlauf hat natürlich seit 1915 in seinem Zuge mannigfache Veränderungen erfahren, sei es durch fortifikatorischen Ausbau oder infolge des Minenkrieges und lokaler Grabenkämpfe. Das ist besonders auf dem Plateau der Fall gewesen, das zwischen der Dormoise und

der Tourbe liegt, und auf dem die Butte du Mesnil und die Maison de Champagne zwei markierte Punkte darstellen. So ist hier nach und nach ein kaum zu entwirrendes System von Schützengräben und sonstigen Anlagen entstanden, das zwischen den genannten Punkten französischerseits einen ausspringenden Winkel bildet. Gegen dieses Grabensystem ist der deutsche Offensivstoß vom 15. Februar gerichtet gewesen. Er hat dabei zwischen der Maison de Champagne und Ripont eine französische Stellung in gegnerischen Besitz gebracht, die als Punkt 185 bezeichnet wird. Nach der französischen Auffassung ist dieser deutsche Erfolg wesentlich einer glücklichen Minensprengung zuzuschreiben. Doch bekommt man den Eindruck, daß daran noch mehr eine geschickte artilleristische Vorbereitung und eine gewandte infanteristische Ueberraschung ihren Anteil haben dürften. Jedenfalls ist von zwei Faktoren, mit denen im Kriege die Ueberlegenheit der Zahl ausgeglichen werden kann, der ausreichenden Vorbereitung und der Ueberraschung, ein ähnlich ausgiebiger Gebrauch gemacht worden, wie dies beim letzten Offensivstoß, der vor Verdun auf der östlichen Maasseite stattgefunden hat, auf der französischen Seite der Fall gewesen ist. Eine wesentliche Verschiebung im bisherigen Frontverlauf hat nicht stattgefunden, weil es der französischen Artillerie offenbar gelungen ist, ein weiteres Vordringen durch geschickt appliziertes Feuer zu sperren.

Trotzdem hat dieser Vorstoß eine merkwürdig verschiedene Bewertung gefunden. Die eine neigt dahin, in ihm ein neues Angriffsverfahren zu wittern, von der Annahme ausgehend, die artilleristische Vorbereitung habe der Zeit nach weniger lang gedauert als sonst üblich gewesen ist. Eine andere will in ihm das Vorzeichen der großen deutschen Offensive erblicken, und mahnt daher zum Aufsehen. Am meisten Berechtigung dürfte wohl eine dritte Anschauung für sich haben, die in dem zweifellos erfolgreichen deutschen Vorstoß lediglich einen Tastversuch unter Anwendung stärkerer Mittel sieht.

2. Die englischen Operationen an der Ancre.

Nach dem Berichte, den der Oberkommandierende der britischen Streitkräfte in Frankreich, Sir Douglas Haig, erstattet hat, ist der Zweck der englisch-französischen Operationen zwischen Ancre und Somme und südlich und nördlich davon ein dreifacher gewesen: in erster Linie die Entlastung von Verdun, sodann die Fesselung gegnerischer Streitkräfte an der westlichen Front und schließlich der Verbrauch ihrer lebendigen Kraft. Man hoffte dies mit den großen Schlägen zu erreichen, die vom Juli bis zum Oktober vorigen Jahres gedauert haben und in einem artilleristischen Massenfeuer von noch nie gekannter Wucht und Massenstürmen größter Ausdehnung bestanden. Nach der Anschauung des Berichterstatters ist dieser dreifache Zweck auch in einem gewissen Sinne erreicht worden. Vor Verdun kam die deutsche Offensive zum Stillstand. Die Truppenverschiebungen von der westlichen zur östlichen Front hörten bald nach Beginn der Somme-Offensive auf oder betrafen nur retablierungsbedürftige Einheiten, auch war die Zahl der an der Westfront befindlichen deutschen Divisionen trotz Einstellung der Verdunoffensive im November beträchtlicher als im Juli. Endlich sind über vier

Fünftel der an der Westfront befindlichen Divisionen an der Somme zur Verwendung gekommen, viele von ihnen zum zweiten, einzelne zum dritten Male.

Ungefähr von Mitte November an, d. h. nach der endgiltigen Einnahme von Thiepval, sind dann die britischen Streitkräfte zu einem anderen Verfahren übergegangen, das von ihrer Heeresleitung als ein fortdauernder methodischer Druck bezeichnet wird. Unter der Herrschaft dieses Systems hat bis Ende des Jahres 1916 der Frontverlauf zu beiden Seiten der Ancre von Hébuterne bis Gueudecourt ungefähr eine Gestaltung bekommen, die folgenden Zug aufweist: von Hébuterne südliche Richtung bis auf die Höhe von Serre, dann südwestliche Richtung bis zur Ancre, hierauf in nach Süden ausspringendem Bogen um Grandcourt herum und Uebergang zu einer im allgemeinen nach Osten orientierten Richtung einen Kilometer nördlich an Gueudecourt vorbei. Dabei bildet Serre die westliche Spitze einer länglichen, von West nach Ost gerichteten Erhebung und Miraumont liegt an der Ancre an deren östlichem Fuß. Begreiflicherweise mußten die deutschen Verteidigungslinien die westliche und südliche Flanke dieser Erhebung umschließen. Das geschah auf der westlichen Seite durch die ursprüngliche deutsche Linie, die schon vor zwei Jahren errichtet worden ist. Auf der südlichen Seite war die Sache weniger einfach, weil man wegen des englischen Raumbewinns gezwungen worden war, die ursprüngliche Linie zu verschiedenen Malen nach rückwärts zu verlegen. Ungefähr um die Mitte des November, d. h. nach der Einnahme von Beaumont und Beaumont-Hamel durch britische Truppenteile, war von deutscher Seite eine Defensivflanke eingerichtet worden, die das, was von ihrer anfänglichen Stellung bei Serre noch bestand, mit ihren zweiten Positionen bei Puisieux und Grandcourt verband und wodurch deren südlicher Teil zu einer Stellung vorderster Linie wurde. Diese Stellungslinie war so trassiert, daß sie von Hébuterne bis Serre in nordsüdlicher Richtung verlief, dann nach Südwesten einen Haken schlug, im Bogen um Grandcourt herumgriff und von hier aus im allgemeinen eine östliche Direktion beibehielt. Es war also der gleiche, schon oben skizzierte Stellungsverlauf. Damit war der bei Grandcourt entstandene ausspringende Winkel sowohl nach Osten wie nach Süden gedeckt. Das Dorf Miraumont, das ungefähr auf Kilometerentfernung nördlich von Grandcourt liegt, war, ohne in der vordersten Linie zu sein, zur Verteidigung eingerichtet worden. Das war ganz besonders gegen Süden hin durch die Anlage von zwei Schützengräben geschehen, die von einander einen ungefähren Abstand von 500 Meter hatten. Aber auch auf der westlichen Seite waren gegen einen Punkt hin, der ungefähr 147 Meter über Meer liegt, Verteidigungsvorkehrungen geschaffen worden.

Diesem ausspringenden Winkel von Grandcourt haben die englischen methodischen Angriffsmaßregeln vor allem gegolten, die in den beiden ersten Februarwochen betrieben worden sind und für die der in der Ueberschrift gebrauchte Ausdruck „Operation“ eigentlich ein fast zu weit gefaßter Begriff ist. Dabei ist es den britischen Truppen am 8. Februar gelungen, sich in den Besitz der Ortschaft Grandcourt zu bringen, wobei die deutsche Version dahin geht, daß diese Ortschaft ihrerseits plan-

mäßig geräumt worden ist, weil der Ausbau der weiter rückwärts liegenden Verteidigungspositionen ihre längere Behauptung nicht mehr wünschbar erscheinen ließ. Die Version ist erklärlich, denn der Blick auf eine etwas detailliertere Karte zeigt, daß Grandcourt unter dem sich kreuzenden Feuer der schweren englischen Geschütze liegen mußte.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Februar und in der vom 11. auf den 12. hatte die gleiche Methodik den Engländern noch einen weiteren Raumgewinn eingetragen. Man hat südlich von Serre und da, wo die Straße, die von Beaucourt sur Ancre nach Puisieux führt, die Stellungslinie schneidet, ebenfalls Grabenstücke in der Ausdehnung von annähernd zwei Kilometer genommen. Zwar geht auch hier die deutsche Version dahin, daß diese Grabenteile vor der gegnerischen Besetzung planmäßig aufgegeben worden seien. Aber es ist nicht zu verkennen, daß durch diesen Stellungsgewinn der britischen Artillerie günstigere Bedingungen für die Beschließung der deutschen Befestigungen im Raume Puisieux-Miraumont verschafft worden sind. Dazu hat die Anwendung derselben Methodik am 17. Februar einen weiteren Fortschritt eingetragen, der in einem Vorschieben der englischen Linien zu beiden Seiten der Ancre nördlich von Baillescourt und südlich von Miraumont besteht.

Man mag die Sache drehen wie man will, so hat die von der britischen Heeresführung in der letzten Zeit zwischen der Ancre und der Somme praktizierte Methode eines stetigen, nie aussetzenden Druckes entschieden zu Erfolgen geführt. Dies trifft auch für den Fall zu, daß man der deutschen Version einer planmäßigen Räumung der innegehabten Stellungen volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Eine andere Frage ist jedoch, ob mit diesem System auf die Dauer auszukommen ist. In der Regel findet auch der Gegner eine Aushilfe, die er dem feindlichen taktischen Gebahren entgegenstellen kann. Nach einer Definition von Moltke besteht ja die Kriegskunst überhaupt darin, daß man gegenüber den gegnerischen Maßnahmen zur gegebenen Zeit und am gegebenen Ort die passende Aushilfe zu finden vermag.

3. Die deutschen Stellungsverschiebungen in der Pikardie.

Schon in der letzten Februarwoche, besonders aber in der vom 25. Februar auf den 1. März ist an der deutschen Front in der Pikardie eine verhältnismäßig starke Rückwärtsverlegung der bisher innegehabten Stellungen festzustellen gewesen, die kaum durch den methodisch gehandhabten Druck der gegenüberstehenden englischen Frontbesetzungen allein zu erklären war.

Diese Stellungsverschiebungen haben ganz besonders zu beiden Seiten der Ancre und der von Bapaume nach Albert führenden Straße stattgefunden. Hier waren vor dem Beginn der Umgruppierung die im Raume zwischen Gommécourt und Gueudecourt liegenden deutschen Stellungen markiert durch die Punkte Serre, Grandcourt und die von Miraumont nach Gueudecourt führende Straße. Im Verlaufe der genannten Periode sind von den deutschen Truppen geräumt und von den britischen besetzt worden Gommécourt, Serre, Puisieux, Miraumont, Grandcourt, Pys, Warlencourt, Ligny, Tilloy und Gueudecourt. Dabei hieß es anfänglich, daß diese Stellungen deutscherseits wegen Ver-

schlammung der Gräben aufgegeben worden seien. Da aber Puisieux, wie schon aus seiner Beifügung „au Mont“ zu erraten ist, auf einer Anhöhe liegt und Miraumont desgleichen, so klang das nicht sehr glaublich.

Nun ist ja die oberste Führung dieser oder jener Kriegspartei niemals verpflichtet, ihr taktisches und operatives Tun und Lassen zu motivieren, wie etwa eine Gemeindebehörde ihre Vorschriften über die Einschränkung des Gasverbrauchs oder andere Verordnungen zu begründen pflegt. Sie soll im Gegenteil nach den Regeln des alten Fritz ihr „eigentliches Dessen“ verbergen. Immerhin ist man der eigenen Bevölkerung schon aus Opportunitätsrücksichten eine gewisse Erklärung schuldig. Das ist ganz besonders bei rückwärtigen Bewegungen der Fall, weil diesen sonst leicht eine Auslegung gegeben wird, die mit ihrer wirklichen Bedeutung bei weitem nicht übereinstimmt. Wohl aus diesen Gründen hat es dann im deutschen Hauptquartierbericht vom 1. März gelaute: „Auf beiden Ancreufer ist vor einer Reihe von Tagen aus besonderen Gründen ein Teil unserer Stellungen freiwillig und planmäßig geräumt und die Verteidigung in eine andere, vorbereitete Linie gelegt worden. Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen. Umsichtig handelnde Nachhutposten verhinderten seine nur zögernd vorführenden Truppen an kampflöser Besiznahme des von uns aufgegebenen, zerschossenen Geländestreifens.“ Diesem Wortlaut war in erster Linie zu entnehmen, daß die deutsche Stellungsverlegung ihren Grund nicht einzig und allein in den gegnerischen Maßnahmen hat, ein Umstand, der übrigens von den amtlichen englischen Berichten noch nie behauptet worden ist. In zweiter Linie war aus ihr zu ersehen, daß die Rückwärtsgruppierung so ziemlich in geplanter Weise hat durchgeführt werden können, was durch den verhältnismäßig geringen englischen Materialgewinn indirekt bestätigt wird. Beides legt Zeugnis ab für die Geschicklichkeit der deutschen Führung hohen wie niederen Grades, zudem wenn man bedenkt, daß das Zurückschaffen des schweren und leichten Geschützmaterials schon der Fliegerbeobachtung wegen nur unter dem Schutze von Nacht und Nebel hat stattfinden können. Beides bestätigt aber auch die alte Regel, daß solche Bewegungen sich ausführen lassen, sobald sie der kontinuierlichen gegnerischen Artilleriewirkung entzogen sind. Nicht zu entnehmen waren dem Wortlaut die „besonderen“ Gründe, warum von der deutschen Heeresleitung die Stellungsverschiebungen vorgenommen worden sind, und nach diesen Gründen ist man jetzt manchenorts krampfhaft auf der Suche.

Stellungsverschiebungen im rückwärtigen Sinn, wie die, welche von den Deutschen in der Pikardie vorgenommen worden sind, können verschiedene Ursachen haben. Bei der Fahndung nach diesen Ursachen tut man gut, sich nicht in das uferlose Gebiet einer kriegswissenschaftlich sein wollenden Mystik zu verlieren, sondern zu bedenken, daß im Kriege alles einfach, dieses Einfache aber schwer ist. Man tut auch gut, bei der Erwägung der Folgen, die solche Bewegungen für den Gegner unter Umständen haben können, in Betracht zu ziehen, daß man seiner Führung immer das Vernünftigste zutrauen muß:

Solche Stellungsverschiebungen werden vorgenommen, weil man in der neuen Linie vorteilhaftere Verteidigungsbedingungen zu finden hofft, viel-

leicht auch, weil die dortigen Verhältnisse einem Uebergang von der Defensive zur Offensive günstiger sind. Der Wechsel kann auch darin seinen Grund haben, daß man auf eine kürzere Linie zu stehen kommt und damit Truppenkraft für andere Verwendung freigemacht werden kann. Es ist auch möglich, daß sich eine zweckmäßigere Ausnützung der Artillerie ergibt, oder die rückwärtigen Verbindungen eine Verkürzung oder günstigere Gestaltung erfahren. Man kann sich auch auf eine bestimmte Linie zurückziehen, weil man den gegnerischen Angriff wünscht, sich aber in der vorderen Stellung ihm nicht gewachsen fühlt. Ähnlich ist Napoleon vor der Schlacht von Austerlitz verfahren. Er sprengte deshalb absichtlich Nachrichten über die schlechte Lage seines Heeres aus und erreichte auch seinen Zweck. Die Verbündeten kamen, griffen ihn unvorsichtig an und wurden geschlagen. Der oben schon einmal zitierte alte Fritz sagt: „Man ziehet zuweilen sein Lager enge zusammen, um so viel schwächer zu scheinen, man macht kleine Detachements, welche man vor konsiderabel ausgiebet, damit der Feind eine Schwäche meprisiere, und sich aus seinen Avantage begeben.“

Welche von diesen verschiedenen Ursachen für die deutschen Stellungsverschiebungen an der Anere maßgebend gewesen ist, läßt sich mit aller Tiftelei nicht herausklügeln, denn dafür würde es der intimen Vertrautheit mit den Führungsabsichten bedürfen. Darum kann man nicht einmal behaupten, daß diese Stellungsverrückung eine Aufgabe der deutschen Offensivabsichten an der Sommeffront bedeute. Aber ebensowenig darf man bei der gegnerischen Führung voraussetzen, sie werde die „Kontenance“ verlieren, die feindliche „Schwäche meprisieren“ und sich der eigenen „Avantage begeben.“

—t.

Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen?

Einleitung.

Die Grundlage zu Untersuchungen über unsere militärische Fortentwicklung nach dem Krieg muß gesucht werden in dem, was vor dem Kriege war, und in dem, was derselbe uns, als Erkenntnis der Erfahrungen der Kriegführenden gebracht hat.

Wohl legt uns unsere gegenwärtige Lage in der Betrachtung der Zustände vor dem Krieg, über die Entwicklung unseres Heerwesens unter dem Einfluß desselben und im Ausblick auf unsere militärische Zukunft noch eine gewisse Beschränkung auf. Doch können heute schon Schlüsse gezogen werden auf das, was zu einer gesunden und kraftvollen Ausnützung unserer Volkskraft zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit in der Folge unbedingt wird notwendig sein, wenn nicht gegenüber heute verhängnisvoller Stillstand oder gar Rückschritt eintreten soll. Darüber muß man sich heute schon klar sein, daß der gegenwärtige Krieg nicht der letzte ist, der über die Gestaltung Europas entscheidet, und damit über unser selbständiges staatliches Weiterwachsen, auch kann der Friede kaum eine wirkliche Abrüstung bringen, sondern bloß vielleicht ein momentaneres Nachlassen in den Kriegsrüstungen, das bedingt ist durch die allgemeine Schwäche, die dem heutigen Kampf naturnotwendig folgen muß, die aber zeitlich begrenzt ist.

Es gibt eine Menge Leute, nicht nur ausgesprochene Pazifisten, die vom Ausgang des heutigen

Krieges eine allgemeine Abneigung gegen Kriege und als Folge davon eine allgemeine Abrüstung erwarten, die auch für uns eine ganz wesentliche Herabsetzung der Militärlasten nach sich ziehen müsse. Ihnen muß heute schon entgegengetreten werden, denn ihr Denken ist geeignet, uns den Blick dafür verlieren zu lassen, daß es auch nach dem Krieg um unsere Selbständigkeit und Unabhängigkeit geht.

Wohl scheint der Friede noch in weiter Ferne zu liegen, und doch muß heute schon von dem gesprochen werden, was nachher sein soll. Noch ist es ja möglich, und vielleicht nahe bevorstehend, daß wir selbst mit hineingerissen werden und damit in unserer Selbstbestimmung beschränkt, und wohl in ganz andere Bahnen gelenkt werden, und doch müssen wir heute schon anfangen, die Grundlagen zu schaffen für das, was die künftige Friedenszeit weiterentwickeln soll. Denn hiefür ist es ganz gleichgültig, ob der Friede nahe sei, oder noch so fern; heute können wir es, weil wir noch täglich daran erinnert werden, was uns gefehlt hätte, wenn wir nicht Zeit gehabt hätten zur Vervollkommnung, und weil wir noch unter dem frischen Eindruck der zwingenden Notwendigkeit stehen und noch nicht alle möglichen Interessen, die doch schließlich alle auf unser persönliches Wohlbefinden hinauslaufen, uns den Blick trüben für das was auch ein fernerer Kampf um unsere politische und wirtschaftliche Existenz als selbständiger Staat erfordern wird.

Wenn es auch müßig erscheinen mag, über den endgültigen Ausgang des Krieges Voraussagen zu machen, heute vielleicht müßiger als je, weil es wie Atemhalten vor dem großen Schlag durch die Welt geht, dessen Entscheid auch nicht geahnt werden kann — eines kann doch einer Betrachtung unterzogen werden: Die Lage der Schweiz beim Ausgang des Krieges. Sie kann auch heute schon in ihren verschiedenen Möglichkeiten klar durchschaut werden. Der Sieg der einen Mächtegruppe über die andere vermag wohl einen Frieden zu bringen, läßt aber im Besiegten den Haß zurück gegen den Sieger und trägt damit schon den Keim zu einem neuen Kriege in sich, und damit die Notwendigkeit weiterer Rüstungen. Denn daß die eine Mächtegruppe die andere so vollständig zertrümmern könne, daß sie gänzlich aus der Reihe der selbständigen Staaten ausscheide, erscheint wenig wahrscheinlich, denn dazu erscheint der Sieger heute schon zu sehr geschwächt. Doch ist auch diese Möglichkeit nicht gänzlich auszuschließen. Für die Unabhängigkeit unseres Landes aber wäre das wohl das Schlimmste und ein ständiges Memento mori und bedeutete die Forderung, mit allen Mitteln auf die Abwehr von Angriffen sich vorzubereiten.

Viel wahrscheinlicher erscheint ein Friede und Ausgleich aus beiderseitiger Schwäche. Da er heute nicht mehr aus der rückhaltlosen Anerkennung der beiderseitigen Stärke, und damit aus der Erkenntnis der Nutzlosigkeit weiterer Anstrengungen entspringen kann, wird auch er den Haß zurücklassen: auf der einen Seite das Mißtrauen gegen den nicht überwundenen Gegner und Rivalen, auf der anderen Seite die Wut, das gesteckte Ziel nicht erreicht, seinen Gegner nicht zertrümmert, ja nicht einmal in seinen Grundfesten erschüttert zu haben. So wird die Entwicklung Europas nur unterbrochen durch den Krieg, aber nicht in andere Bahnen gelenkt.